

Persien

HERMANN NORDEN

Persien
wie es ist und war
Mit Karawane, Auto und Flugzeug
durch Risas Königreich

*

Mit 59 Abbildungen
und einer Karte



F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

1929

Das englisch geschriebene Manuskript wurde von
Dr. K. Pfannkuch übersetzt. Eine englische Ausgabe
erscheint im Verlag Witherby, London, eine fran-
zösische im Verlag Pagot, Paris.

20130

30180

30180

Inhalt.

	Seite
1. Nach Persien	7
2. Auf der Wallfahrtsstraße der Toten	12
3. Das britische Einfallstor nach Persien	24
4. Buschir	36
5. Am Persischen Golf	46
6. Falkenjagd	55
7. Bei den Nomadenstämmen	65
8. Ein Perser über die Sitten der Bevölkerung am Golf	85
9. Die Autokarawane	96
10. Schiras, die Stadt der Rosen und der Dichter	118
11. Die letzte Karawane: Von Schiras nach Persepolis	134
12. Die letzte Karawane: Über schwierige Pässe nach Isfahan	147
13. Isfahan	177
14. Teheran	190
15. Das russische Ausgangstor	202
Karte	206 u. 207

Einband und Umschlag nach Entwürfen
von Georg Baus

gütig zu sein. Ihre einzige Antwort war: „Hier werden Sie andere Zustände finden; so verschieden unsere einzelnen Provinzen sind, so verschieden sind auch ihre Gesetze, Gebräuche und religiösen Gewohnheiten.“ Da merkte ich, daß man mir auf unpersönliche Art andeuten wollte, daß ich mich nicht unter strenggläubigen Schiiten befand. Ich überlegte, ob diese Männer etwa Anhänger des Babilglaubens wären, einer Religion, die um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts von dem fünfundzwanzigjährigen Sohn eines Kaufmannes aus Schiras gegründet wurde und die trotz Verfolgung und Blutvergießens viele Anhänger des Schiaglaubens zu sich gezogen hat. Der große Babiltempel in Schirago ist ein mächtiger Zeuge der Bedeutung und Verbreitung des neuen Glaubens. Aber die Perser dürfen sich in ihrer Heimat nur heimlich dazu bekennen. Daher vermied ich weitere Fragen.

Der Ausspruch: „Andere Provinzen, andere Sitten“, wurde mir von Oberst Howarth, dem britischen Residenten am Persischen Golf, in vollem Umfang bestätigt. „Sie sind noch gar nicht in Persien, sondern am Persischen Golf; das ist ein großer Unterschied. Das iranische Element ist hier noch stark mit Hindus, Arabern und Türken vermischt. Den Erfolg sehen Sie am Gesichtsschnitt, an den Neigungen und Sitten der Bevölkerung. Dennoch ist der persische Einschlag stark genug, um sie europäischer wirken zu lassen als irgendein anderes Volk Asiens. Im Perser sind östliche und westliche Kultur wahrhaft verschmolzen. Vielleicht sind sie deshalb das Volk der Gegensätze, innerlich wie äußerlich. Selten werden Sie einen Perser finden, der ‚ja‘ oder ‚nein‘ antwortet; er wird stets ‚ja und nein‘ sagen, und — er meint es auch so.“

Buschir unterscheidet sich in nichts so sehr von andern

persischen Städten wie durch seinen völligen Mangel an geschichtlichen Erinnerungen. Einige Überreste aus der Zoroasterzeit sind zwar entdeckt worden, auch soll hier der Hafen sein, in den Nearchus gelangte, als er die lange Fahrt vom Indus durch den Persischen Golf beendet hatte. Und dann kamen, wie in so viele andere Länder, auch hierher die portugiesischen Eroberer und legten einen Hafen an, der heute noch besteht. Etwa um 1850, während des kurzen britisch-persischen Krieges, wurde er neu ausgebaut und befestigt, er hat jedoch niemals eine große Rolle für die Geschichte seines Landes gespielt; nur im Weltkrieg war er von einiger Wichtigkeit.

Hier in Buschir sollte ich Herrn Wasmus kennen lernen, eine der gefürchtetsten und romantischsten Gestalten der Kriegsschauplätze im Orient. Immer wieder tauchte der Name in Gesprächen auf, heute noch, wo man auch in Persien so wenig wie möglich von den furchtbaren Zeiten des Weltkrieges sprechen mag. Zum erstenmal hörte ich ihn aus dem Mund von Kapitän Clegg in Abadan, als ich ihm meinen Reiseplan entwickelte. „Denken Sie mal an mich, wenn Sie von Buschir nach Schiras fahren,“ meinte er, „besonders wenn Sie an eine kleine Hütte kommen, 3000 Meter über dem Meer. Die habe ich gebaut.“ — „Als Schuuhütte?“ fragte ich erstaunt, „gibt es denn dort St?“ — „Nein, das gerade nicht, aber es war Krieg, und die Türken wollten durch Persien nach Indien marschieren, mir und den Kameraden war die Aufgabe zugefallen, sie daran zu verhindern. Ich hatte die Straße freizuhalten, verstehen Sie, das war aber nicht so einfach, denn da war Wasmus.“

Und dann erzählte er mir die aufregende Geschichte von dem jungen deutschen Konsul in Buschir, der sich bei

Bei Sonnenuntergang war Kasarun erreicht, die bedeutendste Stadt zwischen Buschir und Schiras. Sie liegt am Fuß schneebedeckter Berge inmitten eines 15 Kilometer langen grünen Tals. Die Mehrzahl seiner 10000 Einwohner sind kleine Bauern mit ihren Familien. Kasarun ist eine typische orientalische Landstadt und jetzt wieder in seine gottgewollte Schläfrigkeit zurückgesunken, nachdem die Welle aufreibender Geschäftigkeit der Kriegstage vererbt ist. Damals wurden hier Tausende von Leuten für die South Persia Rifles ausgebildet.

Enge, winklige Straßen strahlen vom Marktplatz, dem Mittelpunkt der Stadt, aus. Auf der einen Seite liegt eine steinerne Karawanserei mit Kaffeehaus, das selber eine Art Gasthaus darstellt, da öfters die Reisenden ihre Schlafteppiche zwischen den Säulen ausbreiten, die das Dach tragen. Dicht daneben ist die Indo-Europäische Telegraphenstation, ein imposantes, zweistöckiges Gebäude. Auf dem Markt beginnt die Basarstraße, krumm, verwickelt schlängelt sie sich zwischen den offenen Läden und Wohnhütten der Kaufleute hin. Die Minaretts einer Moschee ragen hoch über die Häuser der Nachbarschaft. Kleine Kuppeln, die sich in Abständen auf einem der flachen Dächer erheben, lassen auf das Badehaus schließen.

So baute sich die Stadt einladend vor mir auf, als mein Auto vor dem Kaffeehaus hielt. Eine neue Stadt zu ergründen! Aber ich verschob die Bekanntschaft auf morgen, zunächst brauchte ich Ruhe und Schlaf. Befreundete Babisten aus dem Irak hatten mir Empfehlungsbriefe an zwei Kaufleute in Kasarun mitgegeben, doch beabsichtigte ich nicht, ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Das Telegraphenamt versprach die beste Unterkunft, so daß ich, als wir vor dem Kaffeehaus von einer Menge Leute um-

ringt wurden, die den Wageneigentümer zu kennen schienen und mir verschiedene Schlafgelegenheiten aufdrängen wollten, erklärte, daß ich dorthin ginge. Safar übersehte das der harrenden Menge und erklärte mir dann, der Telegraphenbeamte sei verreist, und in der Station gäbe es keinen Platz. Wir fuhren daher nach dem Hause eines der führenden Kaufleute der Stadt. Als ich dann am folgenden Tag den Telegraphenbeamten traf, stellte sich der Schwindel heraus. Safar hatte die Sache nach seinem Geschmack geordnet, da der Autobesitzer ihm erzählte, in dem Hause des Kaufmanns werde er bestimmt geistesverwandte Gesellschaft, Opiumraucher, antreffen.

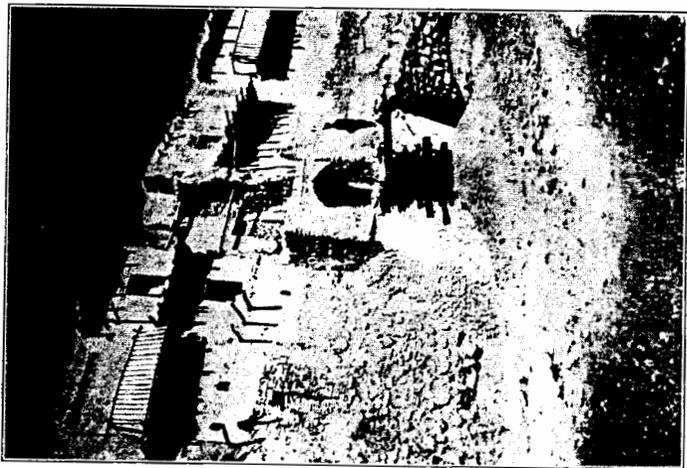
Wir fuhren bis ans Ende der Stadt, an Regierungsgebäuden und Kasernen vorbei, und hielten schließlich vor dem gesuchten Hause. Der reichste Mann der Stadt schien sowohl Bauer wie Kaufmann zu sein. Sein Besitztum lag an der Ecke eines Citrushains, es glich einer kleinen Karawanserei. Ich trat durch einen tunnelartigen Eingang und fand mich in einem ungepflasterten Hofraum, in dem wohl hundert Kamele Platz finden konnten, wenn sie sich erst hintereinander durch das enge Tor gezwängt hatten. Der Hof war mit Güterballen besät.

Die Wohnräume umsäumten den Hof, begannen aber erst etwa ein Meter über dem Boden. Anderun und Beruni (die Männertwohnungen) befanden sich auf der einen Seite, Küche, Dienerstuben und Geschäftsräume auf der andern, die dritte Seite zeigte kleine Zimmer für die Angestellten, und die vierte wurde als Warenlager benutzt. Also Wohnung, Geschäftshaus und Lagerräume in eins, ein fesselndes Bild.

Zwei junge Männer traten aus dem Beruni, um mich zu begrüßen. Als der eine mein Empfehlungsschreiben ge-



Ersitz Dabollah „in Teedidjast“



Das Felsenest Teedidjast

traurig, daß sie und ihre Eltern die einzigen Christen im Dorf wären. Abadeh ist jedoch nicht rein schiitisch, sondern die Babisten sind hier sehr zahlreich, wie ja überhaupt in Persien, ohne daß man es in der Öffentlichkeit zugeben magt.

Mehrere Autoreisende trafen ein und suchten ebenfalls in der Telegraphenstation Unterkunft, darunter ein armenischer Missionar, der über Buschir und Bombay nach irgendeiner neuen Station in Indien unterwegs war. Fremde und Einheimische waren sich einig, daß ich ein sehr komischer Kauz sein müsse, um als Europäer mit einer Karawane zu reisen. Auch mir selbst wurde es immer klarer, wie bald solche Vergnügungsreisen der Vergangenheit angehören, wie bald Eisenbahnen und Lastautos für den Güterverkehr alltäglich sein werden und die Kamele verdrängen, genau wie die Pferde im Westen. Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und Bequemlichkeit werden den Sieg davontragen über das Malerische und — was schlimmer ist — über die nur durch Langsamkeit zu gewinnende enge Vertrautheit mit Land und Leuten.

Schwarzgekleidete Frauen füllten die Straßen von Abadeh. Auf den Straßen und aus den Höfen erklang lautes Wehklagen, die Dorftrauer um einen Verstorbenen. Im Basar indessen herrschte geschäftiges Leben. Ich erstand schöne Holzschnitzereien, besonders Scherbetlöffel aus Birn- und Buchsbaumholz. Auch die Schuhe reizten mich sehr, aber da ich schon welche in Kasrun gekauft und der Esel genug zu schleppen hatte, verzichtete ich lieber, um nicht etwa von den Zollbeamten für einen Schuhhändler gehalten zu werden.

In Abadeh ist vom persischen Militär ebensowenig zu bemerken wie in irgendeinem der andern Dörfer; doch am

müße, für die er, wie er sagte, 20 Tomans bezahlt hatte. Wir beide waren indessen nicht die einzigen Mitglieder unserer Karawane, die das Bedürfnis verspürten, sich neu einzukleiden. Gholam, der Professor und Hassan, die in einer Karawanenserei untergekommen waren, erschienen am nächsten Morgen zur Abrechnung rasirt und makellos gekleidet. Ich zahlte sie aus und sagte ihnen Leberwohl. Es tat mir wirklich leid, mich von diesen drei guten und vergnüglichen Reisegefährten zu trennen.

Nun war also Nu Ruz da, das persische Neujahrsfest, der 21. März unserer Zeitrechnung. Die Straßen waren reich geschmückt, Fahnen flatterten. Alle Bekannten begrüßten sich mit: „Midi skimo nu berak!“ (Möge dein Fest glücklich sein!) Die Stadt war voll von rothärtigen Männern, denn mit derselben Sorgfalt, die sie auf die Kleidung verwandt, hatten alle guten Schiiten auch jedes nur sichtbare Haar mit Henna gefärbt. Die Mähnen und Schwänze der Tiere machten ebenfalls keine Ausnahme, dazu waren die Tiere mit Blumen geschmückt. Noch mehr Dertwische als gewöhnlich machten ihre Bettlerunden; die ganze Stadt wirkte, als ob sie Karneval feierte.

Nu Ruz ist das große persische Nationalfest, die Feier des ersten Frühlingstages, sie wird von Reich und Arm gleich prächtig begangen. Das Fest beginnt mit dem Augenblick der Frühlings-Tag-und-Nachtgleiche — wenn die Sonne den Meridian überschreitet — und dauert dreizehn Tage. Während dieser Zeit machen alle Leute einander Besuche, empfangen ihre Freunde und Bekannten und wechseln Geschenke und Glückwünsche zum Jahresbeginn. Die Feierlichkeiten zerfallen in drei Abschnitte und sind durch Überlieferung festgelegt: das Fest des Vorabends, das des eigentlichen Neujahrstages und das des dreizehnten Tages.

Am Nu-Ruz-Vorabend sind alle Perser vergnügt und sauber, jedes Familienoberhaupt hat vorher einen allgemeinen Hausputz anbefohlen; alle schmutzigen und abgetragenen Sachen sind ausgesondert und durch neue ersetzt worden. Vor Sonnenuntergang gehen alle, die im Lauf des vergangenen Jahres einen Angehörigen durch den Tod verloren haben, auf den Friedhof. Die armen Leute werden beschenkt. Jedes Familienmitglied muß am Nu-Ruz-Vorabend bei der gemeinsamen Mahlzeit anwesend sein, sie besteht aus einem besonderen Gericht von Reis und Gemüse. Alter Überlieferung getreu muß die Hausfrau sieben Zutaten verwenden, die alle mit einem „S“ beginnen, z. B. Sabzi (Gemüse) und Sir (Knoblauch). Das Gericht aus diesen Speisen heißt „Haft Sin“, die „Sieben S“. Niemand weiß, woher diese Sitte stammt, aber alle befolgen sie.

Am ersten Tag des neuen Jahres zieht alles die neuesten und besten Kleider an. Die Besuche bei den Verwandten beginnen, und zwar bei den ältesten und angesehensten Familienmitgliedern. Auf der Straße fallen sich die Leute um den Hals. Man schenkt sich Schmuck und andere Gold- und Silberwaren.

Nach zwölf Tagen ist das Bedürfnis des Persers nach Feierlichkeiten gestillt, und er sieht nun den ländlichen Vergnügungen des dreizehnten Tages entgegen. Die Wohlhabenden gehen aufs Land, der Mittelstand in seine Gärten, die Armen in die Vorstädte. Alle verbringen den Tag im Freien, es wird viel gesungen, vielleicht um die auf die Dauer ermüdende Feierstimmung der Vortage zu verschleichen.

Ich selber war zum Nu-Ruz-Festessen einer persischen Familie eingeladen, die dem Babi-Glauben anhing und daher die Vorschriften der Schiiten nicht befolgte. Das

zum Troß ausführte, nachdem sie sich die Unterstützung der persischen Gesandtschaft in Paris gesichert hatte.

Es ist bezeichnend, daß mir gegenüber kein Perser diese wertvolle Heldentat einer Frau erwähnte; das einzige, was ich über die Frauenbewegung erfuhr, war, daß sich eine von den Männern unterstützte Gesellschaft gebildet habe mit dem Ziel, dem türkischen Beispiel zu folgen und den Schleier allmählich auszurotten. Bislang seien jedoch nur geringe Erfolge zu verzeichnen. Mir kam auch ein Gerücht zu Ohren, daß Schah Risa diese Neuerung begünstige, aber er zögere noch, dafür einzutreten, um die Geistlichkeit nicht noch mehr zu verärgern.

Ein junger Professor, der jetzt in Paris lebt, sagte mir, der Wechsel der allgemeinen Tracht müsse irgendwann kommen, aber er werde ganz natürlich eintreten, sobald die modernen Verkehrsmittel in Persien eingeführt sein würden. Bei den bequemeren Verkehrsmöglichkeiten würden auch die Frauen mehr reisen, und der Schleier, das Symbol ihrer Abschließung, werde dann von selbst endgültig verschwinden. Ein anderer Perser, der lange in Europa gelebt hat, äußerte sich zugunsten der Ehe, wie sie im Abendland üblich ist, bei der die Frau die Gefährtin des Mannes ist. Alle diese Meinungsäußerungen sind vorläufig als kleine Strohalmchen zu betrachten, die die Richtung zeigen, aus der der Wind weht.

Dennoch hat der Verband vaterländischer Frauen, der unter der Führung von Böglingen der Amerikanischen Frauenschule in Teheran steht, noch nicht gewagt, öffentlich für die Abschaffung des Schleiers einzutreten. Zunächst bemühen sie sich, ihren persischen Geschlechtsgenossinnen die Grundlagen der Bildung und so die ersten Schritte zur Aufklärung zu vermitteln. Die Zahl der erwachsenen

Frauen in Persien, die lesen und schreiben können, wird heute auf fünftausend geschätzt, das Ergebnis fünfzigjähriger Tätigkeit der amerikanischen Schule, der ersten in Persien, die Frauen zugänglich ist.

Die Zeichen der neuen Zeit, nicht historische Erinnerungen, das ist, was man eigentlich sucht, wenn man so durch die Straßen Teherans wandert oder auf dem „Sup Meidan“ (Kanonenplatz) bummelt, der den Mittelpunkt der Stadt bildet. Zwei Seiten sind mit Kasernen ausgefüllt, an der dritten steht ein Zeughaus, an der vierten, östlichen, die Bank von Persien zwischen zwei zierlichen, geschweiften Toren; Nasiriyeh, das südliche, führt nach dem Basar, Dowlet, das nördliche, nach den königlichen Palästen. Auf dem Kanonenplatz wird exerziert. Diese lebendigen Soldaten sind für das Persien von heute weit interessanter als die toten Kanonen vergangener Zeiten, die dem Platz den Namen gegeben haben.

Teheran ist übrigens, nach persischen Begriffen, ein Emporkömmling — es stammt „erst“ aus dem 12. Jahrhundert. Allerdings wurde die Stadt in der Nähe der Ruinen von Rhagae, der Hauptstadt des alten Medea, errichtet. Teherans wechselvolle Geschichte ist weniger reich an bunter Fülle als die Isfahans und weniger glanzvoll als die von Schiras. Es wurde von einigen der früheren Schahs vorübergehend zum Hauptquartier gemacht, aber erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts wählte die Radjar-Dynastie Teheran zur ständigen Hauptstadt.

Alga Mahomet Khan, der wilde Eunuch, der erste des Geschlechts der Radjaren, brachte die sterblichen Reste Schah Nadirs und Kerim Khans nach Teheran und begrub sie unter der Schwelle seines neuen Königspalastes, um die stolze Befriedigung voll auszukosten, jedesmal auf sie zu

← English version
to Schah's wife